



Unser Konzept der Zukunft

Als am 15. Juli 2015 der Spatenstich für die umfangreichen Bau- und Sanierungsmaßnahmen des Senioren-Wohnstifts St. Elisabeth erfolgte, stand fest, dass mit den baulichen Veränderungen auch eine zeitgemäße Umgestaltung des pflegerischen Konzeptes einhergehen sollte.

So, wie sich jetzt ein Abschluss der Bauarbeiten abzeichnet, gehen auch in großen Schritten die konzeptionellen Erneuerungen voran. So machen nicht nur die schönen, freundlichen neuen Räume Freude, sondern auch die Art und Weise, wie sie mit Leben gefüllt werden.

KONTAKT stellt Ihnen vor, wie das neue Konzept der Lebenswelten umgesetzt wird.

Wir alle wünschen uns, auch im Alter noch möglichst selbstbestimmt unser gewohntes Leben weiterführen zu können. Um Normalität und Geborgenheit zu erfahren, obwohl man wegen seiner Pflegebedürftigkeit dazu gezwungen war, sein häusliches Umfeld zu verlassen, bedarf es kleiner, familiärer Strukturen.

Das St. Elisabeth ist mit seinen 173 stationären Plätzen nach Beendigung des Umbaus eine der größten Senioreneinrichtungen in Aschaffenburg. Zukünftig werden in den neun Lebenswelten jeweils bis zu 19 Bewohner wohnen. Zum Vergleich: Vor dem Umbau gab es fünf Pflegewohnbereiche mit bis zu 37 Bewohnern. Das Herzstück jeder Lebenswelt bildet die Wohnküche, die »Wohnwelt«. Hier wird eine häusliche Atmosphäre gelebt. Wer möchte, kann am Alltag in der Wohnwelt teilnehmen, sich an der Hausarbeit beteiligen und in der Gemeinschaft sein.

Zugleich gibt es in Zukunft überwiegend Einzelzimmer. So können sich Bewohner auch einfach zurückziehen, wenn sie dies möchten. Vor dem Umbau gab es 58 Einzelzimmer und 57 Doppelzimmer, danach sind es 115 Einzelzimmer und nur noch 29 Doppelzimmer.

Das zukünftige Hauskonzept des St. Elisabeth geht auf das Lebensweltenmodell von Karla Kämmer zurück. Neben kleineren, familiären Gruppen

ist dieses Konzept auch segregativ, das heißt trennend.

So viel Normalität wie möglich

Es zeigte sich in der Vergangenheit in den Pflegewohnbereichen des St. Elisabeth, dass das Zusammenleben von demenziell erkrankten und somatisch erkrankten Senioren Konflikte mit sich bringt, die den Alltag belasten. »Darum werden wir in Zukunft darauf achten, dass Menschen in einer Lebenswelt zusammenleben, die zueinander passen«, erklärt Andrea Weyrauther, die für das Aufnahmemanagement im St. Elisabeth zuständig ist. Neuaufnahmen müssen aber häufig kurzfristig erfolgen und lassen so keine Planung zu. Deshalb wird Andrea Weyrauther neue Bewohner und deren Angehörige schon bei

den Aufnahmegesprächen darauf hinweisen, dass möglicherweise ein späterer Umzug nötig ist, wenn beim Einzug kein Zimmer in der passenden Lebenswelt frei ist. Auch kann es sein, dass sich der Zustand eines Bewohners verändert und einen Umzug in eine andere Lebenswelt erforderlich macht.

Neues Konzept ist ressourcenorientiert

Bewusst helfen die Mitarbeiter nur so viel wie nötig und lassen die Bewohner so viel wie möglich selber machen. »Das dauert mitunter viel, viel länger, als wenn ich es schnell für den Bewohner machen würde. Aber der Bewohner tut etwas für den Erhalt seiner Selbstständigkeit. Da müssen wir Mitarbeiter auch umdenken«, stellt Daniel Wenzel, Wohnbe-



Nach Anbau, Renovierung und den vielen Umzügen wird nun das neue Konzept der Lebenswelten umgesetzt.

reichsleiter in der 4. Etage, fest. Aber auch die Betreuungskräfte richten ihr Augenmerk stärker auf Alltags-tätigkeiten: Schuhe binden, Zähne putzen, etwas lesen – sie unterstützen die Bewohner dabei, Dinge selbst zu tun.

Pflegemodell nach Dorothea Orem

Die Altenpflege entwickelt sich weiter und auch die Prozesse im Senioren-Wohnstift St. Elisabeth verbessern sich kontinuierlich. Mit dem 2. Pflegestärkungsgesetz wurde per Gesetz ein neuer Pflegebedürftigkeitsbegriff definiert, der sich an der Selbstständigkeit des Menschen orientiert. Seither erfolgt nun die Einstufung in die neuen Pflegegrade durch den Medizinischen Dienst der Krankenkassen (MDK) nach dem ermittelten Grad der Selbstständigkeit. Hierauf hat man sich auch im St. Elisabeth eingestellt. Die strukturierte Informationssammlung (SIS)

für die einzelnen Bewohner erfolgt jetzt nach dem Pflege-modell von Dorothea Orem. Das Modell geht von der Grundfrage aus: Was braucht der Mensch, um sich selbst zu pflegen und welche Hilfe muss zum Einsatz kommen, wenn er dazu nicht mehr in der Lage ist. Für die examinierten Altenpfleger bedeutete das zunächst die Überarbeitung aller Maßnahmenpläne, um diese Umstellung konkret bei der Pflege jedes einzelnen Bewohners zu berücksichtigen. Das bewältigten sie neben der »normalen« Arbeit und den Umbaumaßnahmen im Haus. Eine starke Leistung!

Räumlich gibt es nun beste Voraussetzungen

So wurden die konzeptionellen Grundsteine für das »neue« St. Elisabeth gelegt. Aber auch die baulichen Veränderungen sind im Hinblick auf das Lebensweltenmodell erfolgt. Mittlerweile sind vier Etagen fertiggestellt, nur

Caroline Gergel, Wohnbereichsleiterin, 2. Etage



Die letzten Monate waren sehr arbeitsintensiv und mit vielen Besprechungen ausgefüllt. Aber es hat sich gelohnt: »Alles ist entzerrter und normaler, wie zu Hause eben: Nach dem Aufstehen gehen die Bewohner in die Küche zum Frühstück.« Seit die Bewohner sehen, wie das Essen zubereitet wird, bringen sie auch ihre Wünsche ein, zum Beispiel mal etwas Honig in den Tee. Die Lebenswelten in der 2. Etage sind unterschiedlich gestaltet: eine Lebenswelt steht ganz unter dem Motto Film und Musik, die andere Lebenswelt hat das Thema Natur und Wald. In der dazugehörigen Wohnwelt sieht es gemütlich und rustikal aus. »Mir gefällt es total gut«, bringt es Caroline Gergel auf den Punkt. »Die Räume sind schön und wohnlich und es ist auch ein ganz anderes Arbeiten nach dem neuen Konzept. Die Mitarbeiter sind motiviert für das neue Modell und bringen Ideen ein.«



In den Wohnküchen beteiligen sich die Senioren bei der Essenszubereitung. Gegessen wird dann auch gemeinsam.

Daniel Wenzel, Wohnbereichsleiter, 4. Etage



Daniel Wenzel treffen wir in dem kleinen Dienstzimmer, wo er gerade am Dienstplan arbeitet. 23 Mitarbeiter gehören zu seinem Team. Gerade ist Grippezeit, da heißt es, viel zu organisieren und umzuplanen. Das Team in der 4. Etage ist offen und experimentierfreudig, was das neue Konzept angeht. Da wird auch schon mal spontan zur Gitarre gegriffen und mit den Bewohnern gesungen oder Yoga angeboten oder Gemüse fürs Mittagessen geschnippelt. Trotzdem muss sich das Team umstellen: den Bewohnern nicht so viele Dinge abnehmen, mehr anleiten, selbst machen lassen. Das muss erst in die Köpfe. Die beiden Wohnwelten in der 4. Etage sind völlig verschieden, so verschieden wie die Bewohner, die dort wohnen.

noch das Erdgeschoss ist in Arbeit. Jede Etage bildet zwei Lebenswelten. Die Küche, also die »Wohnwelt«, ist so ausgelegt, dass hier Mahlzeiten zubereitet werden und Geschirr gespült wird. Statt scheppernder Geschirrwägen, die früher zeitaufwändig im Haus transportiert wurden, gibt es jetzt alltägliches Geschirrgeklapper in den gemütlichen Wohnküchen.

Spontan zu gemeinsamen Aktivitäten treffen

Auch die Gerüche von selbstgebackenem Kuchen oder Rührei mit Speck verbreiten eine häusliche Atmosphäre. Zu dieser Dezentralisierung tragen auch die Speisekammern in jeder Etage bei, in denen immer ein Vorrat an frischen Lebensmitteln bereit steht. Die großen Flure sind beliebter Treffpunkt und bie-

ten bewusst Platz für zusätzliche Betätigungen. Hier treffen sich zum Beispiel die Senioren zum Mensch-ärger-dich-nicht-Spielen. Die Wäscherei kommt regelmäßig zum Wäschebügeln. Wer mag, kann helfen und selbst Wäsche zusammenlegen. Die Reaktionen der Bewohner sind unterschiedlich. Von »Ich helfe gern« bis zu »Ich habe in meinem Leben schon so viel Wäsche gewaschen, ich mag jetzt nicht mehr«. Für viele ist es auch eine willkommene Abwechslung, Wäsche zu machen und dabei zu plaudern. Das gehört zum gelebten Alltag. Außerdem steht ein Computer bereit, an dem die Pflege- und Verwaltungsmitarbeiter Aufgaben und Dokumentationen durchführen können und trotzdem für die Bewohner präsent sind. Früher standen die Computer nur in den



Viel häufiger als vorher gibt es Gruppenaktivitäten. Sie müssen nicht mehr geplant werden, sondern finden spontan statt.

Sabine Schumacher,
Wohnbereichsleiterin,
3. Etage



Gerade bespricht Sabine Schumacher mit Rina Berisha, wie sie am besten auf die Essensgewohnheiten der Bewohner in ihren Wohnwelten eingehen können: »Wir wärmen abends auch mal etwas vom Mittag auf, wenn es etwas ist, das jemand besonders gern mag. Die Speisekammer ist immer gut bestückt und so kann man auch mal spontan etwas zubereiten. Wir gehen mit den Lebensmitteln sorgsam um«, sagt Rina Berisha.

»Man kann in dem neuen Konzept flexibel und auch bewohnerorientierter arbeiten. Es ist motivierend«, sagt Sabine Schumacher. Auch Betreuungskraft Ria Brand ist bei Absprachen dabei. »Demenziell erkrankte Menschen brauchen Strukturen. In den Wohnwelten hat jeder seinen festen Platz. Morgens kommen zwar die Bewohner individuell zum Frühstück. Ansonsten ist der Tagesablauf aber klar strukturiert«, so Ria Brand.

Dienstzimmern. Die Lebenswelten sind gleichzeitig modern und »altmodisch«, was sich auch an der Einrichtung zeigt: Moderne Ausstattung neben schönen alten Möbeln. Seit Dezember haben wir uns im St. Elisabeth Schritt für Schritt auf den Weg gemacht, um das Lebensweltenkonzept mit mehr »Leben im Alltag« umzusetzen.

Den Begriff Lebenswelten mit Leben füllen

Die Zubereitung der Mahlzeiten in den Wohnwelten ist eine ganz entscheidende Veränderung, die in den letzten Wochen viel Organisation für alle Beteiligten erforderte. Bisher wurden Frühstück und Abendessen in den kleinen Stationsküchen vorbereitet und dann an die Bewohner verteilt. Jetzt werden die Mahlzeiten in der Wohnwelt gemeinsam zubereitet. Die Bewohner sind zu einem

großen Teil anwesend und können einbezogen werden. Auf Essensgewohnheiten können wir so unmittelbar reagieren. Wenn man das Essen riecht und sieht, macht das Appetit! Damit der Alltag in dieser Form gelebt werden kann, ist nun in den Wohnwelten immer ein Mitarbeiter anwesend. Das Lebensweltenmodell ist besonders auf die Bedürfnisse der demenzkranken Bewohner ausgerichtet, die die größte Gruppe im Haus ausmachen. Aber auch die rüstigen Bewohner schauen gern in den Wohnwelten vorbei, auch wenn sie in der Regel ihre Mahlzeiten im Restaurant einnehmen und auch an den verschiedenen übergreifenden Aktivitäten im Haus teilnehmen. Alltag in der Wohnwelt bedeutet kochen, putzen, reden, ärgern, spielen, leben, streiten, verstehen, planen, feiern, umsorgen, Abschied nehmen, freuen. All dies wird



Die Mitarbeiterinnen der Hauswirtschaft bügeln direkt in den Wohnwelten und sprechen dabei mit den helfenden Senioren.



Küchenchef Udo Mechler füllt die Speisekammern in den Wohnwelten alle drei Tage auf.

Udo Mechler, Küchenchef



Küchenchef Udo Mechler ist eng an der Umsetzung des Lebensweltenkonzeptes beteiligt, da die Mahlzeiten und das Spülen grundlegend umorganisiert wurden.

Er ist auch für die Bestückung der Lebensmittellager auf den Etagen verantwortlich. Mittlerweile hat es sich ganz gut eingespielt, dass immer genügend Zutaten da sind, um eine Mahlzeit zuzubereiten. Es gibt zum Beispiel immer Kartoffeln, Nudeln und frisches Obst und Gemüse. Die Mitarbeiter können sie im Laufe der Woche verwenden, wie es am besten in ihre Planung passt. Udo Mechler füllt die Speisekammer alle drei Tage auf und überprüft den Bestand. Er und Koch Christian Schmidl gehen auch schon mal in die Wohnwelten und kochen vor Ort selbst. Lecker!

von den Mitarbeitern wie zu Hause in der Familie mit den Bewohnern gemeinsam gestaltet.

Alles im Blick: Unsere Superminister

Wohnstiftsleiter Marco Maier beteiligte bei der Umsetzung des neuen Konzeptes von Anfang an seine Führungskräfte an dem Veränderungsprozess. Jede Etage mit zwei Lebenswelten wird von einer Wohnbereichsleitung geführt. Diese übernimmt die Dienstplanung und die umfangreiche Organisation. »Das sind unsere Superminister«, sagt Marco Maier mit einem Augenzwinkern. »Besonders wichtig sind mir die regelmäßigen Treffen mit den verschiedenen interdisziplinären Berufsgruppen einmal in der Woche. Dort werden je nach Bewohnerstruktur die Wohnwelten mit alltagsrelevanten Komponenten gefüllt.« Pfe-

gedienstleiterin Ulrike Westermann ist überzeugt von dem neuen Konzept: »Große Pflegeheime wird es in Zukunft nicht mehr geben. In anderen europäischen Ländern, zum Beispiel in Schweden, ist der Neubau von Pflegeheimen sogar verboten. Wir gehen in die richtige Richtung!«

Fazit: Nicht nur modern, sondern individuell

Die Umstellung auf das Lebensweltenmodell bedeutete große Veränderungen. Beim gemeinsamen Kochen, Backen und Bügeln werden alle Sinne angeregt. Alle Berufsgruppen arbeiten eng zusammen, wenn die Mitarbeiterinnen der Wäscherei oder die Köche in die Wohnwelt kommen. Nach den ersten drei Monaten können wir eine positive Bilanz ziehen. Und es geht ja noch weiter!